

vorliegenden Werk für den einheimischen Leser ein Heimatbuch geschaffen werden, in dem er sich in seiner Umgebung und Tradition wiederfinden kann. Rein örtliche Verhältnisse und die kleinen Geschehnisse des Alltags werden deshalb detailliert geschildert. Für die Gemeinde ist es ein Mittel, die Dorfgemeinschaft und ihren Zusammenhalt zu festigen. Für den Historiker kann es eine Fundgrube sein, aus der Lokalgeschichte Belege zu finden, eine Gesamtschau der historischen Entwicklung zu verifizieren. Im vorliegenden Fall haben 20 Autoren, kundige Heimatforscher, Fachleute für Verwaltung und Wirtschaft, für Kirche, Schule und Vereine, Heimatdichter und Erzähler, 34 voneinander unabhängige Beiträge in einer volkstümlichen Darstellung geliefert. Dazu will ein reichhaltiges Bildmaterial auf originelle Weise die Aufsätze der Wissenschaftler und einheimischen Autoren illustrieren.

Ein einleitender Beitrag über Geologie und Landschaftsgeschichte beschreibt zunächst das Westheimer Gebiet. Er zeigt, wie die naturbedingten Faktoren die Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit der Bewohner beeinflussten. Mehrere Aufsätze behandeln dann die politische Geschichte des Orts. Westheim wird erstmals namentlich in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 788 erwähnt. Das Kloster Lorsch erhielt Güter im Kochergau, in der Westheimer Mark. Der Ort ist sicher älter. Er war vermutlich ein fränkischer Königshof. Auf eine frühe Entstehungszeit deutet auch der älteste Kirchenheilige der Pfarrei – der hl. Martin – hin. In der Karolingerzeit war Westheim Mittelpunkt eines größeren Bezirks. Dann taucht der Name erst wieder im 11. Jahrhundert auf, als Kaiser Heinrich III. und seine Gemahlin Agnes ein königliches Eigengut im Dorfe Westheim dem Kloster Murrhardt schenkten. Damit begann die viele Jahrhunderte dauernde Verbindung des Ortes mit dem Benediktinerkloster. Die andern Besitzungen kamen über die staufischen Grafen von Westheim an die Herren von Weinsberg, die sie 1290 an Angehörige des Haller Stadtdels verkauften. So bildeten sich die bis ins 19. Jahrhundert bestehenden Herrschaftsverhältnisse: Kirchenherr war das Kloster Murrhardt bzw. nach der Reformation das Herzogtum Württemberg, Grund-, Dorf- und Landesherr die Reichsstadt Hall. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß 1803, als die Selbständigkeit der Reichsstadt Hall endete, fiel Westheim ganz an das Herzogtum und spätere Königreich Württemberg. Durch die von Württemberg eingeführte kommunale Selbstverwaltung bestimmt die Gemeinde jetzt in starkem Maße ihre Geschicke selbst. Zur Zeit der Weimarer Republik und im Dritten Reich war Westheim ein Spiegelbild der historischen Gesamtentwicklung im kleinen.

Wirtschaftlich gesehen entwickelte sich der Ort aus einem Bauerndorf und Marktflecken zum Industriedorf. Angefangen hat das, als 1642 eine Hammerschmiede errichtet wurde. Westheim hatte lange Zeit als Industriort mit überregional bekannten Firmen unter den umliegenden Landgemeinden eine Sonderstellung. Der Beschreibung der Gegenwart wird dann große Aufmerksamkeit gewidmet: Industrie, Handwerk und Gewerbe werden ausführlich behandelt, die Kirchen, Schulen und Vereine vorgestellt, die kommunalen Probleme und Sorgen aufgezeigt.

Die vielen verschiedenartigen Beiträge erschweren eine Gesamtbeurteilung. Die Veröffentlichung ist keine wissenschaftliche Darstellung geworden, aber das Buch enthält fundierte Beiträge zur Lokalgeschichte, die Beachtung verdienen. Westheim hat die Chance genutzt, die Gemeinde einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, indem ein informatives und anschauliches Heimatbuch geschaffen wurde.

*Andreas Zieger*

Glanz der Kathedrale. 900 Jahre Konstanzer Münster. Katalog zur Ausstellung, hg. vom Rosgarten-Museum in Konstanz. Konstanz 1989, 248 S., 16 Farbtafeln.

Im Jahre 1988 feierte die Stadt Meersburg, bis zur Säkularisation Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz, ihr 1000jähriges Jubiläum (erste urkundliche Erwähnung 988). Aus diesem Anlaß erschien ein Festband: »Die Bischöfe von Konstanz. Kultur und Geschichte« (2 Bde., Friedrichshafen 1988). Das Jubiläum wurde überdies von einer Ausstellung im Neuen Schloß begleitet: »Geschichte und Kultur der Fürstbischöfe«. Wer geglaubt hatte, mit Festschrift und Ausstellung sei das Thema erschöpfend behandelt, hat sich geirrt. Schon im folgenden Jahr feierte die Stadt Konstanz das Jubiläum der Weihe des sogenannten Rumold-Baues, der bis heute der Kern der ehemaligen Bischofskirche ist. Wiederum wurden die Jubiläumsfeierlichkeiten durch eine Ausstellung begleitet: »Glanz der Kathedrale, 900 Jahre Konstanzer Münster«. Sie wurde vom Rosgarten-Museum gestaltet. Der gut gebildete und hervorragend ausgestattete Katalog bietet, wie heute üblich, zwei Teile. Zuerst wird in Aufsätzen das Umfeld geschildert, während im zweiten Teil die Exponate einzeln beschrieben und vorgestellt werden. Der erste Teil konnte relativ kurz gehalten werden; der Sammelband von 1988 hatte ja ausführlich die Geschichte der Bischöfe und ihrer Diözese behandelt. Für

diese Beschränkung ist der Benützer dankbar; er braucht nicht mehr einen dicken Band durch die Ausstellung zu schleppen. Im Hinblick auf den Anlaß des Jubiläums gehen die Aufsätze vor allem auf die Kathedrale ein. Hervorzuheben sind vor allem die Beiträge von Günther Kolb, Die Baugeschichte des Konstanzer Münsters (S. 45–74), und Ulrich Knapp, Die Bauten des Konstanzer Münsterbezirkes um 1300 (S. 75–83). Eines der wertvollsten Exponate, das handgeschriebene und reich illustrierte Missale des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg (heute im Erzbischöflichen Archiv Freiburg), wird von Bernd Konrad ausführlich beschrieben (S. 84–86). Leider sind nur noch drei Bände (von ursprünglich vier) erhalten; doch konnten sie alle auf der Ausstellung gezeigt werden.

Soweit das Rosgarten-Museum nicht auf eigene Bestände zurückgreifen konnte, mußten die Exponate aus zahlreichen Sammlungen, Archiven und Bibliotheken des In- und Auslandes (insgesamt 26) zusammengetragen werden. Dazu kamen private Leihgeber. Zu den herausragenden Exponaten gehören neben dem bereits erwähnten Hohenlandenberg-Missale die Barbarossa-Urkunde von 1155 (im Original), mit der die Grenzen der damaligen Diözese beschrieben wurden. Dazu kamen zahlreiche Bände aus der ehemaligen Dombibliothek, die 1630 an das Kloster Weingarten verkauft wurde. Nach der Säkularisation kamen die Handschriften teilweise in die hessische Landesbibliothek in Fulda (über Nassau-Dillenburg), teilweise an die Landesbibliothek in Stuttgart (über Württemberg). Die älteste der ausgestellten Handschriften entstand um 800 im Bodensee-Gebiet. Erwähnung verdienen auch die beiden Risse vom Münsterturm. Der eine stammt von Hans Böblinger (1435), der andere von Lorenz Reder (wohl um 1513). Weitere Gruppen der Ausstellung sind Stücke aus dem ehemaligen Münsterschatz (heute meist im Münster von Freiburg), Liturgie und Musik am Münster, die Bischöfe von Konstanz (Porträts, Wappen, Siegel, Insignien), das Domkapitel, Druckschriften aus dem Leben der Diözese (Brevier, Rituale, Missale, Synodalkonstitutionen).

Die Ausstellung meldete nicht nur vom Glanz der Kathedrale, sie spiegelte ihn wider. Der Aufbau war übersichtlich, die einzelnen Exponate wurden kompetent erklärt. In würdiger Weise erinnerte die Stadt Konstanz durch Jubiläum und Ausstellung an die alte Diözese und deren kultischen Mittelpunkt, die ehemalige Kathedrale in der Stadt.

*Rudolf Reinhardt*

HANS PFEIFER (Hg.): Wallfahrt Schönenberg, 1638–1988 (Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der Kirchengemeinde Schönenberg). Ellwangen: Schwabenverlag 1988, 272 S. DM 20,-.

In 17 Beiträgen wird die Entwicklung der Wallfahrt bis zum heutigen Tag geschildert. *Georg Ott* beschreibt die Anfänge: »Die Wallfahrtsgeschichte auf dem Schönenberg von ihrer Entstehung bis zum Dritten Reich« (S. 13–51). Am 14. August 1638 errichteten zwei Jesuitenpatres auf dem Schönenberg ein Holzkreuz; in eine Nische stellen sie ein Marienfigürchen, eine Abbildung des Gnadenbildes von Foy. Bereits im Frühjahr des folgenden Jahres wurde eine hölzerne, im Sommer eine steinerne Kapelle (die heutige Gnadenkapelle) gebaut. Die Entwicklung der Wallfahrt ist eng mit dem Wirken der Jesuiten in Ellwangen, vor allem aber mit der Person von Pater Philipp Jenningen (1642–1704), verbunden. Sein Grab ist heute in der Liebfrauenkapelle der Basilika. Die Seligsprechung wird angestrebt. *Klemens Stock* schildert seinen Lebensweg und sein Wirken als Volksmissionar im Ellwanger Gebiet (S. 60–82). Ein großer Förderer der Gesellschaft Jesu war Fürstpropst Johann Christoph von Adelman (1674–1687). 1682 begann auf seine Initiative hin der Bau der noch stehenden Barockkirche. In ihr wurde Adelman nach seinem Tod beigesetzt (*Hans Pfeifer*, S. 83–91). Bis zur Aufhebung des Ordens (1773) wurde die Wallfahrt von den Jesuiten betreut. Die »Aufklärung« und die damit verbundenen administrativen Maßnahmen der weltlichen und der geistlichen Obrigkeit führten zu einer Reduktion, ja sie brachten ein vorläufiges Ende. Dies änderte sich, als die jungkirchlich-ultramontane Bewegung in Württemberg an Kraft gewann. 1850 hielten Redemptoristen in der Wallfahrtskirche eine erste Volksmission. Nach der Wiederzulassung von Männerklöstern in Württemberg (1918) ließen sich im folgenden Jahr Patres des genannten Ordens auf dem Schönenberg nieder. Ihr Wirken schildert *Bernhard Mayer* (»Die Redemptoristen auf dem Schönenberg«, S. 226–228). Im Dritten Reich wurde der Schönenberg zu einem Symbol des kirchlichen Widerstandes, vor allem, seitdem in Ellwangen eine SS-Garnison lag. *Paul Kopf* veröffentlicht und erläutert drei Predigten Bischof Sprolls aus dieser Zeit (S. 180–192). Die Wochen und Tage um das Ende des Krieges schildern zwei Zeitgenossen, so *P. Alfons Sauter*, damals Pfarrer auf dem Schönenberg, in seiner Pfarrchronik (S. 193–201). *Irmentraud Haug* (S. 202–210) berichtet von der Errettung Ellwangens (21. bis 23. April 1945); die Amerikaner beabsichtigten nämlich, die Stadt und den Schönenberg zu bombardieren. Seit 1949 ist der Schönenberg das Ziel der Wallfahrt der Heimatvertriebenen unserer Diözese (*Johannes Barth*, S. 221–222). Nicht wenige Beiträge der